

worauf der welterfahrene Theaterdirektor gebührende Rücksicht nimmt.

§ Aus Thüringen, 8. Juli. Eine entsetzliche Szene spielte sich nach dem „Geraer Tageblatt“ im Genußhause zu Roda ab. Als Dr. Werner auf seinem üblichen Rundgange durch die Krankenzimmer in das Zimmer des früheren Buchdruckereibesizers Rudolf aus Gera kam, stürzte sich dieser mit dem Rufe: „Du mußt sterben!“ auf ihn und stach wütend mit einem Einschlagemesser auf ihn los. Der erste Stich traf die untere Bauchpartie, der zweite die linke Wange, der dritte — für den Hals berechnet — die Schulter und der letzte die Pulsader der linken Hand. Der den Arzt begleitende Wärter war vor Schreck vollständig gelähmt, und erst der Angstschrei des Bedrängten: „So helfen Sie mir doch!“ vermochte den Wärter aufzurütteln, so daß der Mordgeselle überwältigt werden konnte. Rudolf, der zwar als exzentrisch bekannt war, aber sonst als harmlos galt, genoss die größte Freiheit. Er ist derselbe, welcher vor einigen Jahren ein Mordattentat auf den Sohn des Geheimen Regierungsrats Fischer unternommen hat, und nur das Gutachten der Ärzte rettete ihn damals vor dem Zuchthause. Auf welche Weise sich Rudolf in den Besitz des Messers gesetzt hat, ist bis jetzt noch nicht festgestellt worden. Der Zustand des Dr. Werner ist ein den Verhältnissen nach günstiger, so daß nichts Schlimmes zu befürchten steht. Der Fall ist aber um so mehr zu beklagen, als nun etwa 400 Kranke allein auf die Hilfe eines Assistenzarztes angewiesen sind, da auch der Direktor der Anstalt vor wenigen Wochen verstorben ist.

§ Zum jüngsten Eisenbahnunglück schreibt die „Voss. Ztg.“: Im Artikel 43 der Reichsverfassung heißt es: „Das Reich hat dafür Sorge zu tragen, daß die Eisenbahnverwaltungen die Bahnen jederzeit in einem die nötige Sicherheit gewährenden baulichen Zustande erhalten.“ Die Bestimmung ist notwendig, einmal um über angebrachten Sparjamkeitrückichten der Regierungen der Einzelstaaten vorzubeugen, sodann um die Verkehrsmittel in einem Zustande zu erhalten, welcher nicht nur dem Bedürfnisse im Frieden, sondern auch den erhöhten Anforderungen im Falle der Mobilmachung und des Krieges entspricht. Welche Folgen könnten nicht moralische Schwellen oder gestülpte Schienen in Augenblicken dringender Gefahr für die Kriegsbereitschaft der Nation haben? Unwillig mag ein Teil der Bürgerschaft fragen, ob das Reich seine Aufsichtspflicht wahrgenommen und Alles gethan hat, um den Unfall von Eggolsheim zu verhüten. Aber — bei dieser Frage sind die bayerischen Sonderrechte vergessen. Im zweiten Absatz des Artikel 46 der Verfassung heißt es ausdrücklich, daß der obige Artikel 46 nebst anderen Bestimmungen über die Eisenbahnen „auf Bayern nicht anwendbar“ seien. Daher kommt es, daß die bayerischen Bahnen schon äußerlich, was Bequemlichkeit und Sauberkeit der Wagen angeht, den norddeutschen erheblich nachstehen. Man ist in Bayern auf jedes Sonderrecht höchst eiferfüchtig; man muß eigene Briefmarken haben; man duldet ein Heimatsrecht, kraft dessen rechtsgiltig geschlossene Ehen im rechtsrheinischen Bayern als wilde, eheliche Kinder, als Bastarde behandelt werden; man unterhält bayerische Gesandte im Auslande neben deutschen Botschaftern, und man glaubt dem Reiche keinerlei Einwirkung auf die Betriebssicherheit der bayerischen Bahnen gestatten zu dürfen. Die bayerische Verwaltung muß es sich daher gefallen lassen, daß sie selbst für den Unfall von Eggolsheim von der öffentlichen Meinung mit Nachdruck verantwortlich gemacht wird. Damit soll

freilich nicht gesagt sein, daß sich ähnliche Ereignisse nicht auch auf den preussischen Bahnen abspielen könnten. Auch hier sind mannigfache Reformen nötig, die, so hoffen wir, nach dem Wechsel in der Leitung des Eisenbahnministeriums in schnelleren Fluß kommen werden. Die Bevölkerung fühlt sich über die Sicherheit auf den Eisenbahnen beunruhigt. Sie fordert strenge und rücksichtslose Untersuchung der Uebelstände und hofft, daß man so gut in Preußen wie in Bayern wie im ganzen Reiche unverzüglich Vorkehrung treffe, um nach Möglichkeit Leben und Gesundheit der Fahrgäste zu schützen und, wenn gleichwohl Unglücksfälle eintreten, wenigstens dem Vorwurfe schuldhafter Versäumnis auch den Schein von Berechtigung zu nehmen.“

§ Bei seiner jüngsten Anwesenheit in dem Städtchen Kranichfeld hat der Herzog von Sachsen-Meiningen dieser Gemeinde die Freude bereitet, ihr 15.000 Mark zur Kanalisation zu stiften. Zu Ehren des fürstlichen Gebers wurde daselbst ein Festmahl gegeben, bei dem der Herzog, der „Magdeb. Ztg.“ zufolge, u. a. auch von seiner vorjährigen Anwesenheit in Konstantinopel erzählte und mitteilte, daß ihm damals der Sultan vier prachtvolle Pferde geschenkt habe, die aber — bis jetzt in Meiningen nicht angekommen seien.

§ In dem oben erschienenen Berichte des Aeltestenkollegiums der Berliner Kaufmannschaft über den Handel und die Industrie im Jahre 1890 findet sich folgende, die Aufhebung des Sozialistengesetzes betreffende Auslassung: Mit Ende September erfolgte in Deutschland das Ausnahmegesetz gegen die Sozialdemokraten, nachdem diese Maßregel seit fast 12 Jahren bestanden hatte. Die Erfahrung hat gelehrt, daß eine Theorie, welche der Phantastie zahlreicher sich bedrängt wählenden Klassen schmeichelt, sich trotz aller polizeilichen Befugnisse und vielfach gereizt durch dieselben, weiter ausbreitet; die verfehmte Presse der Partei fand trotz aller Wachsamkeit vom Ausland massenhaft den Weg in das Inland. Die Presse der Ordnungsparteien im Inlande aber stellte die Diskussion mit den Gegnern ein, die sich in der heimischen Presse nicht verantworten konnten. Mit dem Erlöschen des Ausnahmegesetzes ist diese freie, entschlossene und aufklärende Diskussion wieder erwacht, und wahrlich nicht zum Ruhm und Vorteil sozialdemokratischer Lehren, und die gebildeten und besitzenden Klassen haben gern darauf verzichtet, sich durch ein Notgesetz schützen zu lassen, und suchen vielmehr in festem Zusammenhalten den Schutz für sich und die ihnen anhänglichen Arbeiter. Schon die fast gänzlich mißglückte sozialdemokratische Feier des 1. Mai 1890 lieferte einen Beweis, wie viel man vermöge durch ein entschlossenes Zusammenhalten.

§ Ein altes germanisches Gräberfeld. Auf der Feldmark des Dorfes Müchhofe bei Friedrichshagen fand der Ingenieur C. Giebler unweit des Weges nach Kaulsdorf wiederholt Urnengruben. Die von Herrn Giebler gemeinschaftlich mit dem Konservator des königlichen Museums für Völkertunde vorgenommenen Ausgrabungen haben festgestellt, daß die Fundstelle ein Gräberfeld mit Brandurnen ist, also eines der fälschlich so genannten „Wendengräberhöfe“. Mit den Wenden haben indes diese Gräberhöfe gewöhnlich durchaus nichts zu thun, sie gehören vielmehr einer viel älteren Zeit an und sind germanischen Ursprungs. Die Verstorbenen wurden zu dieser alten Zeit verbrannt, ihre Leichenbrandreste, nachdem sie zerkleinert, in Thongefäßen in die Erde vergraben. Auf dem Müchhofe Gräberfelde sind leider die meisten Gräber schon durch den Pflug zerstört, dennoch konnten wissenschaftlich wertvolle Funde zu Tage gefördert werden. Die Urnen sind hier mit Feldsteinen, Findlingen von etwa 10 bis 60 Zentimeter

Durchmesser, umhüllt, in halbkugelförmigen Haufen, sogenannten Steinpackungen, von denen einige auch aus flachen Steinen gebildete Steinkisten bergen. Die einzelnen, durch keinerlei äußere Merkmale gekennzeichneten Gräber liegen in ungleichen Abständen von einander, von 1,5 bis zu 10 Meter. Durch den Druck der darüberliegenden Steine und des Erdrreiches und infolge der Bedeckung des Feldes sind die meisten Gefäße leider zerdrückt, nur einige kleine konnten heil dem Erdboden entnommen werden. Ein mit flachen Steinen umstelltes Grab barg nicht weniger als acht verschiedene Beisetzungen in Urnen, darunter solche mehrerer Kinder, so daß man es, da ja nicht alle 8 Personen zusammen gestorben und bestattet sein werden, als ein Familien- oder „Erbgräbernis“ ansehen muß, das längere Zeit im Gebrauch gewesen ist. Die Gefäße dieses Gräberfeldes zeigen den sogenannten Lausitzer Typus, welcher dem Ausgang der Bronze- und dem Beginn der Eisenzeit, also für unsere Gegenden etwa dem achten oder neunten Jahrhundert vor Christo angehört. Die Gefäße weisen einen außerordentlichen Reichtum an Formen auf. Besonders hervorzuheben sind zwei wannenförmige Näpfe mit Deckel, wie ähnliche im königlichen Museum für Völkertunde aus Charlottenburg und aus der Priegnitz bereits vorhanden sind. Ferner wurden Urnen, also Behälter der Leichenbrandreste, von doppelkottischer Form gefunden, dann wasserröhrchenförmige mit und ohne Fuß und andere dieser Zeit eigentümliche Gefäße, zum Teil verziert, mit Strichornamenten, einige auch mit Nachahmungen der für den Lausitzer Typus charakteristischen Buckelverzierungen. Die Beisetzungen sind im Ganzen selten, doch wurden sie in und bei den Urnen gefunden; das Familiengrab ergab unter den Kinderurnen einige kleine tassenförmige Gefäße, die man sicher für Beisetzungen der größeren Urnen halten würde, wenn nicht die in ihnen gefundenen calcinierten Knochen sie als selbstständige Urnen kennzeichneten. Beigaben sind nur selten gefunden und zwar Bruchstücke von kleinen Bronzegeräthen und ein schraubenförmig zu einer kleinen Röhre gewundener Bronzedraht. Eisen wurde bisher nicht gefunden, dagegen ein halber Spinnwirtel aus Stein.

§ Nach einem Privat Schreiben eines der Herren aus der Umgebung des Kaisers hat derselbe sich sehr günstig über Holland ausgesprochen. Besonders hätten auf den Kaiser und die Kaiserin die natürliche Herzlichkeit, welche ihnen gezeigt wurde, einen tiefen Eindruck gemacht. „Ich habe ein merkwürdiges Land und die besten Menschen kennen gelernt,“ — sagte der Monarch — „die kleine Königin ist ein liebes, frisches Kind. Sie wird in mir einen guten Freund finden.“ Die Kaiserin habe noch hinzugefügt: „Die kleine müßte einmal die Bekanntschaft mit unseren Tungen machen. Das würde ein Vergnügen sein!“ Man spricht auch schon davon, daß die Königin-Mergerin und die Königin noch in diesem Jahre nach Berlin reisen werden, um den Besuch zu erwidern, doch ist hierüber natürlich noch nichts festgestellt.

** Am Vorabend des Stapellaufes des italienischen Kriegsschiffes „Sicilia“ in Venedig hatte es der ungefähr fünfzig Mitglieder zählende Mailänder Klub der Mandolinisten und Gitarristen, eine Art „Estudiantina“ unternommen, eine Sere-nade auf dem Kanal Grande zu geben, die einen prächtigen Verlauf nahm. Auf einer aus dem Jahre 1500 stammenden Riesenbarke, einer sogenannten Galea, welche durch hunderte von weißen und roten Glaslampen beleuchtet war, hatten die flotten Spieler in ihren eleganten Kostümen Platz genommen, und während sich das wunderbare Fahrzeug langsam den Kanal Grande entlang bewegte, umgeben und gefolgt von hunderten von venezianischen Gondeln, in welchen ganze Familien ihre Abendmahl-

Durch Nacht zum Licht.

Roman frei nach dem Englischen von F. Simmers von Ostermann.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

XX.

Der alte Graf lehnte sich in seinem Stuhle zurück; sein bleiches Gesicht hob sich geisterhaft von den dunkelroten Kissen, an die er seinen ausdrucksvollen Kopf lehnte, auffallend ab; seine rauhen Züge zeigten offenbar Interesse, was schon seit Jahren nicht der Fall gewesen. Sein Blick drückte jetzt nicht Menschenfeindlichkeit aus, und mit seinem eleganten Abendanzug hatte er auch sein elegantes höfliches Benehmen wieder angenommen, was ihm das Aussehen eines französischen Edelmannes von der alten Schule der Hoffitte gab. Es war augenscheinlich, daß Gabrielens Gegenwart einen wohlthätigen Einfluß auf ihn ausgeübt hatte.

Gräfin Adele erhob sich bei seinem Erscheinen, und Gabriele sagte mit zitternder Stimme:

„Mama, dieses ist mein neuer Freund, von welchem ich Dir erzählt habe, Graf Walden von Waldenburg. Herr Graf, dieses ist meine Mutter, Gräfin Arevalo.“

Der Graf stand auf, verbeugte sich äußerst höflich und bat die Gräfin, ihm gegenüber Platz zu nehmen, was sie auch that, sich jedoch etwas in den Schatten setzend.

Er entschuldigte sich und sagte, daß die Sicht ihn hindere, sie zu empfangen, wie er es sonst gethan hätte.

„Gnädige Frau“, sagte der Graf höflich, „Sie sind

gewiß erstaunt, Ihren kleinen Flüchtling unter meiner Obhut zu finden. Sie sind ihretwegen wohl sehr in Sorge gewesen?“

„Das war ich in der That“, erwiderte Adele mit verstellter Stimme. „Sie hat mir erzählt, wie überaus gültig Sie gegen sie waren, und ich danke von ganzem Herzen dafür. Ich zittere bei dem Gedanken, was meinem Kinde hätte begegnen können, wenn es zu Jemand anderem gekommen wäre!“

„Das ist wahr“, sagte der Graf offenerzig. „Die Welt birgt viele Gefahren für ein so junges Geschöpf, wie Gabriele, die so unschuldig und so schön ist! Ich bin ein alter Mann von fünfundsiebzig Jahren, Frau Gräfin, alt genug, der Großvater des Kindes zu sein, was ich wirklich zu sein wünschte. Meine weißen Haare und mein allgemein bekannter Charakter müssen für mich sprechen!“ Bei diesen Worten berührte er sein dichtes, weißes, lockiges Haar, als ob er stolz darauf wäre.

„Der Name Walden und Ihr Ruf, Herr Graf, sind mir hinlänglich bekannt“, sagte Adele höflich.

„Hm! Dann haben Sie gewiß nichts Borteilhaftes von mir gehört“, sagte der Graf. „Die Leute nennen mich geizig, weil ich wenig ausbebe. Mögen sie es sagen; es liegt mir nichts daran. Die Wahrheit zu sagen, Gräfin, so braucht ein vernünftiger Mensch auf dieser Welt nichts anderes, als seine Nahrung, Kleidung, und Wohnung. Mein Geschmack ist einfach, und ich scheue die Mühe, umher zu laufen und unnütze Dinge zu kaufen. Was mein Schloß angeht, so beklagt man sich, daß es der Reparaturen bedürftig und daß der Regen durchs Dach eindringt. Was macht das? Wenn ich, der darin wohne, mich

nicht darüber beklage, warum thun es Jene, denen ich kein Obdach geben möchte? Warum soll ich mich durch eine Menge Arbeiter stören lassen? Vielleicht darum, damit die Leute mich loben? Ich habe keine Kinder, die mir für meine Sorge danken würden, und wenn mein Neffe das Haus nach meinem Tode in Besitz nimmt, kann er thun, was er will!“

„Ihre Ansichten sind originell, Herr Graf!“ sagte Adele lächelnd. „Sie sind sehr philosophisch!“

„Das bin ich auch“, sagte Graf Walden ernst.

„Ich hoffe, Sie haben aus meiner Erklärung erkannt, daß ich nicht geizig bin. Sie haben gewiß auch von meinem Charakter etwas gehört — daß ich ein graufamer, aufbrausender alter Mensch sei, der ein hartes Herz und eine scharfe Zunge hat. Dazu bekenne ich mich schuldig. Aber, Gräfin“, fügte er hinzu. „Sie werden niemals gehört haben, daß ich je einem Menschen unrecht gethan. Ich bin rauh, aber nicht ungerecht. — All mein Leben lang war ich streng gerecht — unbefugam und hart, wenn Sie wollen, doch nicht ungerecht.“

„Es ist gut, wenn man stets in allem gerecht ist“, sagte die Gräfin sanft; „aber auch in der Gerechtigkeit sollten wir noch Warmherzigkeit üben.“

Bei diesen Worten flog eine dunkle Wolke über des alten Mannes Gesicht, was jedoch schnell vorübergehend war.

„Ich kann alles verzeihen, nur nicht Heuchelei, durchdachten Betrug und Undankbarkeit!“ sagte er mit harter Stimme, als ob düstere Erinnerungen in seiner Seele erwachten. „Ich bitte um Vergebung, Frau Gräfin“, fügte er hinzu; „eigentlich sollte ich

zeit einnah
Gondellied
Gitarren
wurden.
inmitten d
war ein h
derart dich
Wasser üb
in seiner g
An den F
Paläste
Venezianer
den Hint
elektrische
der Häufe
zarter M
der Spiel
grüßten.
Martuspl
dichtgedr
harte.
lebhaft be
hymne m

trüglie
den le
merbar
Besonder
des Publ
vernunft
herbeigef
zwei Alp
antreten,
rüstung
erst zu
Kraft z
lichen U
vernünft
licher W
Thales
marode
von 23
der Sch
sind se
oder m
Meinun
leitender
Bestraf
dem D
Kunde
seit de
nach u
gerade
sein ju
sich die
einen
Unglück
hindert
Unschu
Fall u
marsch
selbe r
der Ri
migste
Solba
gewöh
sich u
bereits

melde
in No
erfreue
der W
Berge
heute
Sie u
erstaun
harte
es h
mir
Ich
Gabr
Stim
mit
sie f
hat
genu
vorh
Mar
Wel
klein
hab
lieb
mö

habe
Fre
bitt

habe
Fre
bitt

habe
Fre
bitt

habe
Fre
bitt

habe
Fre
bitt

habe
Fre
bitt

habe
Fre
bitt